

stellen und derjenigen den Preis auserkennen, welche es im Wettbewerb in der Gewerbeausstellung in öffentlichen Einrichtungen am weitesten gebracht hat. Innerstädtische Schulen, Ferienkolonien, Stadtmuseen, Fachschulen, Volkshäuser, Museen, Bürger-Heimstätten und Techniken in hundertfacher Gestalt erfüllt die Seele der dabei Tätigen mit Selbstzufriedenheit und jugendlichem Mut; es ist ein Mitten des Geistes, des Körpers, der unsterblichen Seele unserer armen oder verkommenen Mitmenschen, das unsere Brust schnell, das unsere villantropischen Charaktere füllt. Berlin wird „Weltstadt“! Hier man begeißelt vor Jahren aus, Berlin ist Weltstadt! Hier man jetzt dort schon Zaudern, Entschiedenheit, Naturade, ungeliebte Beschäftigung schwinden aus den Großstädten immer mehr; Gemächlichkeit in der Lebensführung und Lebensweise nehmen zu, eine einheitliche Betriebsorganisation in Wohnen, Arbeiten, in der Bedienung, in Bezug der Lebensmittel, in der Art der Vergnügungen und Genüsse entwickelt sich und bezeugt immer gebietender alles individuelle Leben. Nicht in mancherlei Geist, Wissen, Kunst, Unterhaltung, gleiches Betragen, Biederkeit und Arbeitskraft vermitteln jetzt schon Zentralverordnungen durch Leitungen. Die Verdrängung von Nahrungsmitteln — außer Wasser — scheint technisch wenigstens keine unüberwindlichen Schwierigkeiten zu haben. Ist erst die Sünde des warmen Bades eine allgemeine geworden — wer hindert, das erwärmte Badewasser jeder Familie durch Durchströmen in die Wanne zu fördern? Ja, das die winterliche Heizung einer ganzen Stadt — wie jetzt ganze Häuser mehr oder minder centralisiert werden kann, unterliegt keinem Zweifel. Wenn es nun gar einmal dahin käme, daß das Dienstbotenverhältnis als eine moderne Sklaverei angesehen wird — was gar nicht so fern liegt — und daß die Hausarbeit der Dienstmädchen als geradezu unmöglich bezeichnet wird, wie es die Abmachungsverhältnisse sind, wenn sie von der Handarbeit des Mannes und des Strickens trennt, so ist weiterer und weiterer Umwälzung Luft und Thor geöffnet. Man darf sich dann vielleicht vorstellen, daß der weitestgehende Bestand einer menschlichen Wohnung eine Wand mit Säulen ist, die geöffnet mit Knäulen, die gedrückt werden. Gemaltens kann solches gestaltet werden — aber es dürfte doch nicht unter Lebenswert sein, daß wir Großes und Gemaltens schaffen, sondern, daß wir, wenn möglich, selbst groß und gewaltig seien. Ein solches Ziel aber erreicht der Weg, der die Eigenart schafft und erhält, der davor bewahrt, in heerdehafter Allgemeinheit zu versinken, der uns unsern eigenen Geistigen und wirtschaftlichen Gestaltungstrieb überläßt. Dann müßten wir schließlich unsere Aufgabe als Mensch vollkommener erfüllen, als die, denen der geistige und physische Bedarf durch zentrale Verordnungen zugeführt wird.

• **Das gesunde Land der Erde.** Nach den vom statistischen Amt in Wellington herausgegebenen Tabellen erscheint Neu-Seeland umbegeben als eines der gesündesten Länder der Erde, wenn nicht als das gesündeste. Die letzte Zensur hat im Jahre 1886 stattgefunden, zwei Jahre später, d. i. 1888 betrug der Ueberblick der Geburten und Sterbefälle bei der gesamten, 666,000 Köpfe zählenden Bevölkerung nicht weniger als 13,194. Vergleicht man diese Zahlen gegenüber z. B. Frankreich mit seiner in runder Summe 38 Millionen betragenden Bevölkerung, so erhebt sich dort zugunsten der Geburten nur ein Plus von 52,000. Im Jahre 1888 kamen ferner in Neu-Seeland auf jede Familie im Durchschnitt 5,30 Kinder, in England und Wales zusammen 4,16, in Frankreich gar nur 2,95. In Europa würde einer solch hohen Geburtenziffer zweifelsohne auch eine entsprechende Erhöhung der Sterbefälle gegenüberstehen. So kamen 1887 z. B. in England auf das 1000 der Bevölkerung 18,8, in Frankreich 22 Todesfälle. In Neu-Seeland stellte sich dagegen im Jahre 1888 das Verhältnis nur wie 9,43 zu 1000.

• **Die billige Eisenbahnfahrkarte im Deutschen Reich.** dürfte die Verkehrssteigerung durch die Eisenbahn zu verzeichnen. Die Karte kostet drei Pfennige und ist zu haben in jeder Schaffens, welche die Eisenbahn zwischen Friedland und Schöneberg benutzen.

• **Ein Ersatz für Rothschid.** In Wladimir (Bosnien) haben sich bei der Besitzübernahme seit einigen Wochen wiederholt Bosnianen gemeldet, welche sich für Baron Rothschid — töpsten lassen wollen. In der Bevölkerung freit nämlich das Gerücht, Baron Rothschid sei zum Tode verurteilt worden und suche einen Ersatzmann, der sich gegen ein Entgelt von einer Million Gulden für ihn einrichten wolle. Es haben sich unter den Bosnianen heimliche Konvoien gebildet, welche die Willen gewinnen wollen, darauf, daß das Volk entscheiden soll, wer sich als Ersatzmann für Rothschid zu stellen habe. Die Lebigen wollen dann die Million unter sich teilen. Vergebens versichern die Beamten den Bauern, daß sie von einem Spahogel angefaßt seien. Die Bauern lassen nicht von ihrem Glauben, und immer noch melden sich Ersatzmänner.

• **Ein Gemüthsheft.** Bauer (im Wirtschafts): „A feleguter Mensch ist er halt, unter Bürgermeister, geistern hat er

im Born sei' Frau halb erschlag'n — aber sei hat's ihn wieder geant'!

• **Stoßkugler eines Bodagisten.** „Herrgott, wie dank ich dir, daß du mich nur mit zwei Füßen haßt auf die Welt kommen lassen!“

## Wissenschaft. Kunst. Literatur.

— Betreffs der Bewerbung um das Kaiser Wilhelm-Rationalienumal erlaubt die „Post“, daß das vom Reichsminister erlassene Ausschreiben bei den zur Teilnahme berechtigten Kandidaten nicht eben sehr günstig aufgenommen worden ist. Der Grund liege in der Hauptsache darin, daß das Ausschreiben in mancher Hinsicht von dem abweiche, was sonst bei derartigen Bewerbungen gebräuchlich sei. In erster Linie sei es auffallend, daß von einem Preisgericht überhaupt nicht die Rede ist, jedoch die Bewerber keinen Anhalt haben, von wessen Urteil die für den einzelnen noch sehr wichtige Entscheidung abhängen soll. Ferner nehme man daran Anstoß, daß die öffentliche Ausstellung der Entwürfe nicht bestimmt angegeben, sondern nur „vorbehalten“ bleibe, jedoch eine öffentliche Bekanntgabe der Arbeiten, auf welche natürlich die Bewerber unter Umständen großen Wert legen müssen, in das „Belieben“ der Behörde gestellt ist. Ebenso ist es durchaus ungewöhnlich, daß bei den Preisen weder eine vorläufige Zahl derer, noch auch der Mindestbetrag dafür angegeben werde, auch hier werde nichts gesagt, es bleibe wiederum „vorbehalten“. Preise bis zur Höhe von 12,000 Mk. zu bewilligen, gewisslich nimmt das Reichsministerium noch Veranlassung, bereits des Preisgerichtes, der Preise und der Ausstellung der Modelle eine ausführende und beratende Berichterstattung zu geben, da bei der ohnehin nur knapp bemessenen Entschädigung aus mancherlei sachlichen und persönlichen Gründen eine besondere Begeisterung für die Aufgabe nicht recht aufkommen will. Der sehr wichtige Lageplan, der schon vor mehreren Monaten im Ministerium bearbeitet wurde, ist heute noch nicht fertiggestellt.

— Im n. s. wird eine dänische Expedition unter Führung der Marine-Minister-Heutenants Riber erlassen, um die Küste Grönlands zwischen dem 66. und 73. Breitengrade zu untersuchen. Der größere, südliche Theil dieser Strecke ist ganz unbekannt.

— Der vor einigen Jahren in nicht gerade schmeckhafter Weise vielgenannte Aristokratische und frühere russische Marine-offizier Szolozoginski hat jüngst auf der Insel Fernando-Po drei bisher unbekannte Seen sowie eine warme Quelle entdeckt, deren Eigenschaften an den Karlsbader Sprudel erinnern. Dr. Szolozoginski ist gegenwärtig mit der Zeichnung einer genauen Karte dieser Insel beschäftigt. Auch das Verstehen von der Sonderung geographischen Geistes, den Auftrag erhalten, auf das von ihm gleichfalls entdeckte Grab des im Jahre 1841 auf der Insel Fernando-Po verstorbenen englischen Reisenden Richard Landes ein Denkmal zu setzen.

— Mit Prof. S. o. s. einem neuen Mittel gegen die Schwind-sucht werden seit etwa 8 Tagen in der Berliner Garde auf Prof. Senator's Station durch Stadtsarzt Wühl Versuche gemacht. Mit welchem Erfolge, läßt sich nicht sagen, dazu ist die Zeit der Prüfung noch zu kurz. Außerdem aber sind die Versuche augenblicklich noch mit einem solchen Geheimnis umgeben, daß kaum etwas Näheres darüber in Erfahrung zu bringen wäre.

— Genrt Jbien legt eben die Hand an ein neues Drama. Noch in diesem Monat hofft der Dichter das Werk zu beenden, das gleichzeitig dänisch bei Lebenden und in Kopien, und in autorisierter deutscher Uebersetzung bei S. Fischer in Berlin erscheinen soll.

— Aus Graz wird gemeldet, daß Josef Raiz ein längeres Gastspiel am dortigen Landestheater demnächst eröffnen wird. Dem von den Karstell-Bühnen ausgesetzten bleibt immer noch ein ansehnlicher Wirkungskreis übrig.

• **Vorschläge zur praktischen Kolonisation in Ost-Afrika.** Von Joachim Graf Reil. 2. Auflage. Berlin, Rosenbaum & Hart, Preis 1,20 Mk. Die vorliegende Schrift, welche sich auf die Erfahrungen des Grafen Reil von 14 in Afrika verlebten und durch harte Arbeit ausgefüllten Jahren stützt, enthält manche sehr beherzigenswerthe Rathschläge, in welcher Weise Ost-Afrika mit Europa zu kolonisieren ist. Insbesondere dürfte das Urtheil eines so gewissenhaften Mannes über die Verwendbarkeit der Neger zu kolonialwirtschaftlichen Zwecken von machgebendem Einflusse sein, um so mehr, als es ganz vom Geiste der Humanität diktiert ist. Es werden daher viele durchaus praktischen Vorschläge für den inneren Ausbau eines Kolonialgebietes von weitestlicher Bedeutung sein und wird gleichzeitig die Schrift der besten Aufnahme sich zu erfreuen haben.

# Unterhaltungsblatt der Saale-Beitung.

Nr. 19.

Saale a. d. S., Mittwoch den 17. September

1890.

## Schuld um Schuld.

Roman in zwei Bänden von Ludwig Habicht.

### 10. Kapitel.

Der Herbst war herangekommen.

Das Raub der Eichen im Forst zu Wörbling begann sich zu färben, die Zugvögel riefen sich zum Abzuge oder hatten schon Abschied genommen. Seit Wochen bereits hatte die Schöngestirnte der Gassen und Rebhühner ihr Ende erreicht, in der Umgebung von Georgenburg hallten täglich Schüsse, welche der noch in seiner Sommerfreudigkeit weinende jagdliche Herzog, die Herren seiner Umgebung und der Oberförster und seine Leute auf den reichen Wildstand abfeuerten.

Dennoch fehlte es noch an der eigentlichen Jagdzeit, denn die besten Schützen des in Gossau garnisierenden Infanterie-Regiments befanden sich noch beim Wandern, das in diesem Jahre in besonders großem Maßstabe in einer entfernteren Provinz des benachbarten Königreichs abgehalten ward.

Arthur v. Sonnland war mit seinen Kameraden ausgezogen, ohne daß es ihm möglich geworden war, noch ein Lebens- und Liebeszeichen an Leonie v. Hartleben gelangen zu lassen oder ein solches von ihr zu erhalten. Frau v. Hartleben hielt gute Nacht und ihre älteste Tochter fand ihr getreulich zur Seite. Stärker als das Mitleid für ihre Schwester war bei Adelheid der Haß gegen Sonnlands, den sie gewissermaßen mit der Muttermitleid eingegeben hatte.

Die Entfernung des Leutenants v. Sonnland aus Gossau wirkte in gewisser Art befriedend auf Leonie, Mutter und Schwester hielten sie nicht mehr unter so strenger Aufsicht wie bisher und gestatteten ihr einsame Spaziergänge, die sie lange schmerzlich entbehrt hatte. Es wäre ihr jetzt möglich gewesen, eine Besichtigung an Arthur gelangen zu lassen. Aber sie unterließ es. Sie konnte ihm nichts Tröstliches schreiben; ihre Liebe war hoffnungslos! — Ihn das zu sagen, ihm sein Wort zurückzugeben, dazu konnte sie sich doch nicht entschließen.

Adelheid hatte auch ferner der Schwester gegenüber Schmeigen über ihre heimliche Verlobung mit Otto Krömer bewahrt und dies war ihr erleichtert worden, da der Baumeister schon seit mehreren Wochen abwesend war. Die Arbeiten am Palais waren in ein Stadium getreten, wo sie seiner fortwährenden Aufsicht nicht mehr bedurften, dagegen hatte es sich herausgestellt, daß seine Anwesenheit in Mailand und Rom zur Beschleunigung der dort in Marmor auszuführenden Arbeiten für Preise, Kosten- und Wandverzierungszwecken notwendig war.

So war es denn im Jagdschloß ziemlich einsam und die Damen konnten um so größere Aufmerksamkeit einem übernommenen Liebeswerke widmen. Elfriede Schönbolz wehte bei ihnen als Gast, um sich von der überstandenen Krankheit völlig zu erholen.

Der Tod des Krömers hatte wieder alles Erwarteten in Elfriedes Befinden eine Wendung zum Besseren herbeigeführt; da die Krankheit ihren Sitz hauptsächlich in den Nerven hatte, so war die durch den plötzlichen Schreck herbeigeführte Erschütterung eine beifame gewesen. Sie genas langsam, aber stetig, und als sie erst so weit hergestellt war, um nach Georgenburg überzuziehen zu können, da vollendeten die kräftige Waldluft, die sorgfältige Pflege und die freundliche Umgebung die Genesung.

Stapelfeld hatte von Frau v. Hartleben die Erlaubnis erhalten, Elfriede, so oft es seine Zeit erlaube, zu besuchen, aber das junge Mädchen weigerte sich längere Zeit, ihn zu sehen. Sie hatte sich seit jenem Tage, wo er ihr die Nachricht vom Tode ihres Vaters gebracht, und sie zu seinem letzten Lager geleitet, hartnäckig den Trost seiner Nähe verweigert.

Der Arzt hatte es bisher verboten, in sie zu dringen, da jede Aufregung so viel wie möglich vermieden werden müsse;

an einem schönen, stillen Nachmittage, wo Frau v. Hartleben mit der Genesenen allein auf einem hübschen Waldplätzchen in der Nähe des See's saß, brachte sie aber doch vorstichtig die Rede auf den Lehrer und fragte Elfriede, ob sie seiner denn gar nicht mehr gedachte. Eine hohe Röthe stieg in die immer noch bleichen Wangen des jungen Mädchens, Thränen verdundelten ihre Augen und sie sagte leise und abwehrend: „Fragen Sie mich nicht, gnädige Frau, ich darf ja nicht mehr an ihn denken!“

„Warum nicht? Liebst du ihn nicht mehr?“ „Kann man das?“ fragte Elfriede dagegen. „Kann man wirklich das Gefühl aus seiner Brust reißen? Man giebt sich's nicht und kann sich's nicht nehmen.“

„Und es überbauert Tod und Zeit,“ fügte Frau v. Hartleben hinzu, und es drang wie ein zweifelhaftes Schwert in ihre Brust. Sie sahste den alten, nie verwundenen Schmerz und das Leid ihres Kindes, und von neuem brannte in ihr der Haß gegen Herrn v. Sonnland. Warum mußte sein Sohn Leonie in Liebe zu sich verirren und sie zwingen, hart gegen ihre geliebte Tochter sein zu müssen! Welche neue Tüde verbergte sich dahinter, daß er jetzt den Großmüthigen spielte und seine Einwilligung zu der Heirat angeboten hatte, während es doch ein offenkundiges Geheimnis war, daß er für seinen Sohn die Nege nach der reichen Amerikanerin ausgespart hatte? Gewaltsam die wieder auf sie einbringenden Erinnerungen abschüttelnd, sagte sie dann: „Da das aber so ist, warum wendest du dich von Stapelfeld ab?“

Elfriede strich mit der Hand über ihr schwarzes Trauerkleid und sagte: „Paßt dies zu Lust und Liebe?“

„Zu Lust nicht, zur Liebe wohl, vergiß nicht, daß sie auch mit Leid alliteriert. Du siehst allein in der Welt, mein gutes Kind, es wäre das Beste für dich, wenn du je eher, je lieber eines braven, frommen Mannes Frau würdest, und das ist Stapelfeld,“ mahnte Frau v. Hartleben.

„Das ist er,“ wiederholte Elfriede, „und eben deswegen darf ich ihn nicht heiraten.“

„Du sprichst in Räthseln, Kind.“ „Haben Sie vergessen,“ schluchzte das junge Mädchen, „daß ich die Tochter eines Selbstmörders bin? Steht nicht geschrieben: die Sünden der Väter werden beimgejacht an den Kindern?“

„Elfriede, welche Thorheiten, krankhaften Einbildungen!“ rief Frau v. Hartleben entsetzt. „Was hättest du zu schaffen mit der That deines Vaters, wenn er sie wirklich begangen?“

„Er hat sie begangen und der Unwille über mich hat viel dazu beigetragen.“

„Elfriede!“ sagte Frau v. Hartleben aufstehend, und ihre Gestalt bob sich höher, wie zum Schwur rechte sie den Arm; „dein Vater hat sich nicht selbst getödtet.“

„Wie? Sie wissen? Wer hat es Ihnen gesagt?“

„Niemand. Ich bin, während der Werd geschah, nicht aus meinem Zimmer gekommen, und doch ist es mir, als hätte ich dabei gestanden.“

„Aber wer — wer sollte es gethan haben?“ fragte das Mädchen ahnungslos.

„Das kann ich dir nicht sagen, aber sei versichert, es kommt ein Tag, der die Luthat an das Licht bringen wird. Wir die thörichten Vorurtheile von dir und ergreife das Glück, das dir das Leben noch bietet.“

„Wird die thörichten Vorurtheile von dir,“ wiederholte Leonie schmerzlich, als Elfriede ihr von der Unterredung erzählte, wie klar kann meine gute Mutter doch in allen Dingen sehen, sobald der unsinnige Haß sie nicht verblendet!“

„Sie öffnete Elfriede ihr streng verschlossenes, blutendes Herz und diese weinte mit ihr.“

„Habe nicht nur Mitleid mit mir, sondern auch mit dir.“

Für die Redaktion verantwortlich: J. B. Albert Seeling in Halle.

Druck und Verlag von Otto Hendel in Halle a. d. S.

und Stapelsfeld,“ hat Leonie, „thürme nicht Schrecken auf, wo keine sind; warum haben wir denn so am Vergangenen? Willst du am Vergangenen zugrunde gehen? Laß uns an Stapelsfeld schreiben, das er herauskommt.“

Wie gern ließ sich Elfride überreden! Ihre letzten Gedanken schwanden aber doch erst, als nun der Geliebte kam. Vor seinen trauen, klaren Augen, vor seinen schlichten Worten wichen die letzten Zweifel. „Wer bist du, daß du dich zum Richter aufwerfen darfst?“ sagte er. „Wie denn Vater geendet, ist ein Geheimnis, das er mit sich ins Grab genommen hat, und es ziemt uns nicht, an dem Schleiher zu zerren, der es verhält. Er sieht vor Gottes Thron, ihm wird verziehen sein; willst du ihn schuldig heißen, indem du dir seine Sünde ausbist, um sie durchs Leben zu tragen? Hüte dich vor Pharisäertum.“

Sie verzag beschämte ihr Gesicht in ihre Hände, brachte aber dann doch einen neuen Zweifel zur Sprache: „Er wollte unsere Verbindung nicht, dürfen wir nun, da er uns nicht mehr wehren kann, seinem Willen entgegenhandeln?“

„Und weshalb sollte er es nicht?“ fragte er statt der Antwort; da sie beschämt schwieg, fuhr er fort: „Weil ihm mein Amt und Einkommen zu gering war, weil er mit dir eine vornehmer Partie zu machen trachtete. Willst du die Erbin dieser Hoffahrt sein, Elfride?“

„Nein! Nein!“ schloß sie.

„So laß deinen Schatten mehr zwischen uns stehen. Glaube mir, es wäre manches besser in der Welt bestellt, wenn man nicht Thorheiten, Fehler und Sünden verperrlichte und verheirte, sobald der, welcher sie begangen, die Augen geschlossen hat. Man soll den Kultus der Todten nicht auf Kosten des Lebens treiben. Der Herr spricht: Laßt die Todten ihre Todten begraben!“

Es herrschte lange eine feierliche Stille in dem kleinen Gemache, dessen von einem mächtigen Eichenbaume beschattete Fenster nur spärlich das Licht einließen. Langsam stand Elfride auf, schlang ihre Arme um den Hals des Geliebten und sprach tief erschüttert: „Und wie der Mensch nur sagen kann: Hier bin ich! — so kann auch ich nur sagen: Nimm mich hin!“

Er preßte sie fest in seine Arme, und das arme, so vielfach hin- und herbewegte Herz fand eine wohlthuende Ruhe. Sie war endlich zu einem festen Punkte, zu einer Uebereinstimmung des Willens und Vollbringens gelangt. Später, in Gegenwart der Frau v. Hartleben und deren Töchter, wurden alsdann die Zukunftspläne besprochen.

Stapelsfeld wünschte die Verbindung bald zu vollziehen; die Oberförsterin stimmte ihm bei, daß man recht daran thue, unter den obwaltenden Verhältnissen und bei Elfrides einflüster, unbeschätter Lebensstellung die Hochzeit nicht bis nach Ablauf des Trauerjahres zu verschieben, und das junge Mädchen, nachdem es in der Hausfeste nachgegeben, fügte sich in allen Nebenbungen ohne Anstand in die Wünsche des Verlobten.

Für Haus, Geschäft und Waarenlager des verstorbenen Stiefvaters hatte sich bereits ein Käufer gefunden in der Person eines Verwandten und Schulfreundes von Stapelsfeld, der kürzlich nach einigen Zersfahrten mit einem in Amerika erworbenen Vermögen in die Heimat zurückgekehrt war und sich nun solche bürgerlich festlegen wollte. Mit Anfang des neuen Jahres wollte er das Geschäft übernehmen.

Stapelsfeld hatte bereits vorläufig mit dem Käufer über die Bedingungen verhandelt und legte sie seiner Verlobten aus. Einem, zum stillen Erlaunen von Frau v. Hartleben, welche den jungen Lehrer in Gesellschaften für recht unpraktisch gehalten und ihm eine solche Umsicht gar nicht zugezählt hätte. Sie ahnte freilich nicht, mit welchem fremden Kalbe er pflügte,

und noch weniger ahnte dies Elfride. Sie gab ihrem Verlobten unbeschränkte Vollmacht, den Verkauf abzuschießen, und man kam überein, daß die Hochzeit nach der Ablauf des Jahres in aller Stille in Elfrides Vaterhause gefeiert werden und sie es dann für immer verlassen solle, um ihrem Gatten in seine freundliche Umarmung in der erst vor wenigen Jahren neu erbauten Gemeindegasse zu folgen.

Nach ein paar Wochen blieb Elfride als Gast auf Georgenburg, dann kehrte sie heim, um mit der alten Tante und dem Kaktum, so gut es gehen wollte, das Material, Eisen- und Schnittdwarengeschäft fortzuführen, bis es unter Leitung des neuen Besitzers, der über die von ihm geplanten Unternehmungen schon Wunderdinge verlauten ließ, zu neuem Glanze erblühen würde.

Inzwischen war Max Kröner in Rogasen so zu sagen heim im Hause geworden. Es verging sein Abend, den er nicht draußen zubrachte, es verstand sich von selbst, daß er den „Sonntagsbraten verzehren half“, wie Herr v. Somland, der so gern den anspruchsvollen Wiedermann herausfachte, sich auszudrücken beliebte, auch sah man den Gutsbesitzer häufig auf der Straße und in öffentlichen Lokalen mit dem Ingenieur.

Die Vertraulichkeit von zwei Personen, die nach Alter und Lebensstellung doch nur wenig Berührungspunkte haben konnten, verhehlt nicht, die Aufmerksamkeit der Bewohner der nicht allzu großen Weidung zu erregen. Max Kröner hatte sich allerdings in die Wahlbewegung gestürzt und agitierte als Verbeistärker für Somlands Wahl, das war jedoch innerlich keine genügende Erklärung für die täglich wachsende Vertraulichkeit der beiden Herren, denn was Kröner nach dieser Seite that, geschah auch durch andere, ohne daß Somland die Bergelt an sich heranzog. Man suchte deshalb nach anderen Gründen und fand diese unklar, denn der Ingenieur selbst ließ es in dieser Beziehung gegen seine Prinzipale, Kollegen und sonstigen Bekannten nicht an mehr oder weniger deutlichen Anspielungen fehlen: Max Kröner bewarb sich um Paula von Somland, und der Vater billigte es und unterstützte ihn darin.

Aber warum? Das war eine Frage, die beinahe noch mehr Kopfzerbrechen verursachte. Max Kröner war ein leidlich ansehnlicher junger Mann, seine Vorgesetzten gaben ihm das Zeugnis, daß er in seinem Grade tüchtig und auch fleißig und zuverlässig sei, obgleich er in der letzten Zeit durch Unmühsamkeit und Sammelgeilheit seinen bisherigen guten Ruf stark beeinträchtigt hatte, aber er war doch nach keiner Seite hin ein Schwiegersohn, wie ihn der reiche, angenehme Herr v. Somland auf Rogasen für seine schöne Tochter beanpruchte durfte und, wie man bislang angenommen, auch beanpruchte. Seine Sinnesänderung ließ sich daher nur auf einen Grund zurückführen: Paula liebte den Ingenieur, hatte dem Vater erklärt, ohne ihn nicht leben zu können, und Herr v. Somland hatte, wie man wußte, eine große Schwäche für die einzige Tochter.

Es tauchten jetzt auch Gerüchte auf, welche von heftigen Austritten zwischen Vater und Tochter erzählten, von Ausritten, in denen das junge Mädchen sich vor Herrn v. Somland auf die Knie geworfen und gedroht habe, sich zu tödten, wenn er ihr ihre Liebe entziehe. Was blieb dem zärtlichen Vater denn da weiter übrig, als ihr den Willen zu thun? Große Standesvorurtheile hatte Herr v. Somland überdies nie zur Schau getragen, wenn er sich auch, seit er Grundbesitzer war, zu konservativen Grundbitten bekannte. Mehrere Leute wußten sogar, daß auch dies früher anders gewesen; man erinnerte sich, daß er wegen zu freimüthiger Ansichten den Dienst im großen Nachbargrafschaft hatte quittieren müssen und wegen derselben auch mit seinem streng konservativen Bruder in Zwiespalt geraten war.

(Fortf. folgt.)

## Was ein alter Grabstein erzählt.

Auf dem Kirchhofe zu Büttel, einem Dorfe in Osterhede, hart an der Grenze des ostpreussischen Landes Württemberg, steht ein großer platter Sandstein das Grab eines angesehenen Osterhader Bauern. Dieser Grabstein trägt wirklich folgende Inschrift: „Amo 1618 den 27. Oktober in der Nacht des 2 Uhr ist de ersame und vornehmer Hacke Betken up den Lesmer Felle ehrbarlich von den nahenbanten der Mörders ermordet, berodet und bestalen.“

— Siner Seelen Gott gnädig is. — Des Vagades Sone tho Wrem, Willem Fress, und Johan Hilliken uth der Balkauw und Frerich

Rinsel van Berlin uth der Marko. Gott geve den Mördern ehr vorlende Lohn.“

Diese Inschrift ist in großen lateinischen Buchstaben in den Stein gehauen und im Laufe der Zeit schon etwas unendlich geworden. An jeder Ecke des Steines ist ein Vogel eingezeichnet, im ganzen also vier, ob Gans oder Taube darstellend, darüber sind die Meinungen getheilt. Der Eigenthümer des Grabes und die meisten Einwohner in Büttel erklären die Figur für eine Taube. Außerdem befinden sich noch auf der Mitte des Grab-

steins zwei größere Figuren dicht nebeneinander, die wahrscheinlich das Hauszeichen oder das Wappen des Hade Wetten darstellen.

Der Word des Hade Wetten, jezt Wetzen, ist also von drei Wörtern ausgeführt, von Wilhelm Fress aus Bremen im Lande Württemberg, von Johann Hilfen aus Wülst, Amts Neuhaus a. d. Oite, und von Frerich Hinkel aus Berlin. Die hier auf dem Grabstein verzeichnete That und die Art der Entdeckung der Mörder erinnert lebhaft an „Die Kraniche des Jbykus“ von Schiller. Der berühmte griechische Sänger wurde beauftragt auf der Heile nach Korinth ermordet, und die Kraniche verteilten die Mörder. Was dort die Kraniche ausrichteten, thaten hier die Gänse oder Tauben. Uns liegen die alten interessanten erzählischen Prolegomenen in Sachen der Mörder Wetten's in beglaubigter Abschrift vor, und danach wollen wir die Geschichte erzählen.

In alter Zeit, als der berühmte große Herbstwiesmarkt in Schaumburg noch nicht existierte, brachten die Osterhader ihr Vieh auch auf die Herbstmärkte in Hamnober. Auch Hade Wetten hatte das gethan und dort eine für die damalige Zeit bedeutende Summe Geldes gelöst, nämlich 500 bis 600 Thaler, wovon er nach späterer Angabe der Mörder 320 Thaler in einer Geldbörse auf der Rückseite bei sich führte. Wetten sowohl wie seine drei Begleiter waren beritten und bewaffnet. Letztere küsterten sich zu: „Wetten muß nicht so weg, der hat viel Geld bei sich!“ In Bremen wurde eingeleitet. Sie aßen mit Aufwand, tranken zusammen und sprachen von dem Kriege, der von Böhmen her drohte. Die Begleiter sagten zu Wetten, sie wollten in den Krieg ziehen, ob er mit ihnen gehen wolle? Es war bereits dunkel geworden und die Pferde waren schon abgestellt: wenigstens Wetten wollte in Bremen übernachten; denn nach Büttel war's noch ein weiter Weg. Die drei Begleiter aber überredeten ihn, mit aufzusitzen und mit ihnen heimzujahren. Er ließ sich bereden und sie kamen durch Seum. Jenseits des Dorfes lag ein Dain, durch welchen mehrere Wege führten, die sich jenseits des Waldes wieder vereinigten. Vor dem Walde machten sie eine Rette, wer am ersten durch denselben reiten könne. Wer zuerst an die Stelle komme, wo die Wege zusammenfließen, solle sein Pistol abfeuern.

Der Wettritt beginnt; Wetten wußte den einen und die übrigen den andern Weg. Wetten erreicht zuerst das Ziel — die andern bleiben absichtlich zurück — er feuert sein Pistol ab — und ist entkräftet. Jetzt kommen die andern, reiten Wetten vom Pferde und fordern sein Geld und sein Leben. Er bietet Geld und Pferd an, wenn sie ihm sein Leben lassen wollen. Sie nehmen die Beute und lassen Wetten verwundet im Hohlwege

## Bunte Zeitung.

\* Ein fürklicher Augenarzt. Ueber Herzog Karl Theodor als Augenarzt schreibt eine in Wiesbaden lebende angesehene Dame: Wir kamen von Drenckheimle, einem prunkvollen Schloß, das die schwelgerische Wankstasie eines bairischen Königs dem prachtliebenden Zeitalter des Louis quatorze nachgeschaffen hat. Noch war das Auge wie lebendigt von all der Pracht, als wir uns einem zweiten bairischen Fürstenthum näherten, der so ziemlich das vollkommenste Gegenstück von Drenckheimle genannt werden muß. Es war das in den unmittelbaren Regennies gelegene Schloß des weltberühmten Augenarztes, des Herzogs Karl Theodor in Bayern. An die interessante gothische Kirche in Regennies grenzt ein jeglicher architektonischer Hilde erbebendes florentinisches Gebäude, das eine liebliche Fernsicht auf den See und die ihn umfließenden Berge gewährt. Der eine Flügel desselben dient dem fürklichen Augenarzt zur Privatwohnung, während die Angestalt selbst, welche unser Ziel war, 10 Minuten vom Schloße entfernt liegt. Ein bequemer Weg führt, vorüber an freundlichen Gärten, in den man ein „Anhöhe“ empor. Bald erheben wir auf breitem Gebirgsabhang, umgeben von grünen Wäldern, ein ansehnliches Gebäude, das sich — ebenso wie das Schloß — durch größte Einfachheit auszeichnet. Es war die Herzogliche Klinik. Eine Freitreppe führt nach den unteren Räumen. Unten befinden sich Krankensäle, in denen fremdliche Empfangswächter walteten. Rechts ist das Wartezimmer und das Empfangszimmer des Herzogs. Den mittleren Theil nehmen die Operationsäle ein, während im obersten Stockwerk Kranke aller Art unentgeltlich versorgt werden. Nach kurzer Wartzeit wurden wir vom Assistenzarzte des Herzogs, Dr. Dr. Jucker, in das Speichzimmer geführt; ein ziemlich kleiner, mit grünen Vorhängen verduffelter Raum mit den üblichen Operationsstühlen. Alles zeugte von äußerster Einfachheit und Zweckmäßigkeit, nichts erinnerte daran, daß hier ein fürklicher Herr seines Amtes

liegen, fürchten jedoch Verrath, kehren deshalb bald wieder um — und das Pferd Wetten's muß seinen Herrn vertreten.

Es ist dunkle Nacht; niemand sieht die schwarze That — doch ja: es fliegt ein Zug wilder Gänse — oder waren's Tauben? — über sie hinweg. Wetten hört den Flug derselben und sagt im Sterben: „Die Vögel des Himmels werden euch verrathen!“ Und sie haben es gethan.

Die Mörder fürchten jezt, das Pferd Wetten's könne ihr Verräther werden. Sie lassen es daher laufen. In ihrer Heimath wagen sie sich nicht sehen zu lassen, gehen daher nach Zeebo in Holstein und dann nach Hamburg, wo sie sich für den Krieg in Böhmen ausrichten. Die Affen geben genau an, was die Equipierung kostete: für eine Hofe gaben sie z. B. 6 Schillinge.

Des Ermordeten Pferd aber läuft nach Büttel und zeigt sich gegen seine Gemohnheit unruhig und wild; im Stall will es nimmer bleiben. Als ihm wieder die Freiheit gegeben wird, eilt es mit seinem Reiter nach dem Lesumer Felle zurück. Vor dem Hohlwege steht es still: dort liegt Hade Wetten in seinem Blute! Die Diebe wird nach Büttel gebracht und dort auf dem Friedhofe ehrenvoll bestattet.

Das Ereignis wird dem Erzbischof Christian in Bremen, dem damaligen Landesherren, gemeldet. Derselbe läßt Nachforschungen anstellen; aber die Spur der Mörder wird nicht sobald gefunden: sie sind nach Böhmen entkommen. Dort nimmt der Feldzug ein rasches Ende, und die Mörder kehren nach Hamnober zurück. Es ist wieder Herbstwiesmarkt, und die Mörder wollen Oshen erhandeln. Auch sind mehrere Einwohner aus Büttel mit ihrem Vieh hier. Wie einst aber die sthische Festversammlung in Korinth das Kranichheer hinwegflog und einer der Mörder ängstlich ausrief:

„Sieh da, sieh da, Timotheus: Die Kraniche des Jbykus!“

so fliegt jezt ein Zug wilder Gänse oder Tauben — die Affen sagen Vögel — über den Marktplatz in Hamnober, und einer der Mörder ruf spottweise: „Sieh, da fliegen Hade Wetten seine heiligen Engel!“ Einer der Männer aus Büttel hört, was die Mörder sagen; er mündert sich, den Namen Hade Wetten zu vernehmen, stürzt und bringt die Anführung zur Unseige, indem er die Vermuthung ausdrückt, die Sprecher könnten die Mörder sein. Sie werden verhaftet und sie bekennen den Mord. In dem Prozesse werden alle drei zum Tode verurtheilt und das Urtheil wurde bald darauf vollzogen. Zur Zeit des Nordes regierte noch Erzbischof Christian; die Hinrichtung erfolgte unter Erzbischof Johann Friedrich. Den Prozeß leitete der Kaplan Andreassen in Würde, d. i. Bremerdröbe. „Sann. Court.“

walkete. Der Herzog selbst ist von hoher schlanker Gestalt; seine durchgeistigten Hüfte tragen den Stempel angestrengter Thätigkeit. Was seiner Persönlichkeit etwas ungemein Sympathisches giebt, ist der milde Blick seiner blauen Augen und sein schlichtes, man möchte sagen, einfach bürgerliches Auftreten. Nach sehr gründlicher Untersuchung erfolgte ein tugendes, bestimmtes Urtheil. Darauf distirte der Herzog seinem Assistenzarzt ein Rezept und wandte sich alsdann den anderen seiner Vögel horrenben Lebensgefährtin zu. Eine unheimliche Sammelbüchse erlaubt dem Fremden, sein Scherlein für die Vermitten der Arimen beizutragen; im übrigen werden alle Kosten der gegenseitigen Anstalt allein von den Millionen des Herzogs gedeckt, der immer bereit ist, durch Muth und That zu helfen.

Carmen Silvia, die Königin von Rumänien, weilt gegenwärtig in England. Am 10. Sept. war die Königin der Gost Lord Moslin's auf dessen Stammschloß Moslin Hall. Auf Wunsch der Königin hatte der Lord einige der namhaftesten maßgebenden Herren eingeladen. Es waren Elwood Harb, der Exgouverneur, Lord Alton, der stellvertretende Exgouverneur, Lord Carnarvon, in Bangor gestörter Barde, Gahen, in London gestörter Barde, Lord Moslin von Hül und Andno von Bangor. Während des Mahles trug der Darsenpieler der Königin, John Thomas, einige Stücke auf seinem Instrumente vor. Später ließ sich die Königin in rumänischer Nationaltracht, umgeben von den Varden, photographiren und recitirte selber einige rumänische Volkslieder.

\* Der „Weltstadt“-Zauber. Ein interessantes Wort über gewisse Schattenseiten des „Weltstadt“-Zaubers hat der bestinzer Stadtbanath Dr. Sobrecht in seinem jezt gedruckt vorliegenden Vortrag über „Die modernen Aufgaben des großstädtischen Straßenbaues mit Rücksicht auf die Unterbringung der Verordnungsorgane“ gesprochen, welchen er auf dem jüngsten Verbandstage deutscher Architekten und Ingenieure gehalten hat. Es ist jezt, so sagte Herr Sobrecht, eine Art Sport geworden, Großstädte mit einander in Vergleich zu